DAS

schwachen Kompromissen gegenüber — verfügte die Blütezeit deutschen Bürgertums im 16., 17. und 18. Jahrhundert! Welche Erlebnisdimensionen, die das häusliche Leben zusammenklammerten, seit dem Verlust des heimischen Herdes uns nicht mehr zugängig sind, kann ermessen, wer beispielsweise einmal in der Majolika- und Fayencesammlung des Germanischen Museums vor Zeugnissen der Hafnerkunst jener Jahrhunderte gestanden ist. Beispiele von Kachelöfen sind aus allen Teilen des damaligen Deutschen Reiches zwischen Köln und Danzig, Flensburg und Wien erhalten. Im 16. Jahrhundert gingen jedoch offenbar von Nürnberg die entscheidenden Impulse zur Entwicklung von der unglasierten Keramik zur echten europäischen Fayence aus.

Die Heimat des glasierten und dadurch wasserundurchlässigen Tonscherbens ist der Orient, der alkalische sowohl wie Bleioxydglasuren schon im Altertum kannte. Der entscheidende und wichtigste Schritt auf dem Wege zur echten Fayence wurde in Italien (Faënca) erreicht durch den Zusatz einer beträchtlichen Menge Zinnoxyd zu den Bestandteilen der Bleiglasur. Diese wird dadurch weiß und undurchsichtig. Sie läßt sich in voller Masse färben. Aber während im 16. Jahrhundert in der Schweiz bereits eine seßhafte keramische Industrie arbeitet, deren Mittelpunkt die immer in gleicher Weise fortarbeitende Familie Pfau ist, läßt sich eine annähernd leistungsfähige, auf dem Majolikaverfahren beruhende Fayenceindustrie so früh in Deutschland nicht nachweisen. Eine etwas dunkle schriftliche Überlieferung läßt auf einen Nürnberger Betrieb italienischer Art schließen. Wir zitieren dazu Otto v. Falke (Majolika, Berlin 1907):

„Johann Neudörfer kommt in seinen „Nachrichten von Nürnberger Künstlern und Werkleuten aus dem Jahre 1547" auch auf einen gewissen Augustin Hirschvogel zu sprechen — er (Hirschvogel) überkam aber andere Gedanken, machte eine Compagnie mit einem Hafner, der zog gen Venedig, ward hie ehelich und ein Burger, mußte das Handwerk und Schmelzen von neuem lernen, kam wieder hierher, brachte viele Kunst in Hafners Werken mit sich, machte also welsche Öfen, Krüg und Bilder auf antiquitetische Art, als wären sie von Metall gegossen usw."

Unter Schmelzen ist das Glasieren zu verstehen, also dasjenige, was der deutsche Töpfer, dem das Zinnemail fremd war, in Venedig von neuem lernen mußte. Die ältesten Öfen des Mittelalters waren aus unglasierten Kacheln aufgebaut. Aber um lediglich Reliefkacheln mit grüner Bleiglasur machen zu lernen, hätte Hirschvogel und sein Compagnon Hans Nickel nicht nach Venedig zu gehen brauchen, Die gab es auch in Deutschland schon seit dem 15. Jahrhundert und länger. Es handelt sich also um die Einführung der echten europäischen Fayence aus Italien nach Deutschland und damit um das Erlernen der verschiedenen Brenn- und Glasurprozesse, denen die mit der Zinnglasur verschmolzene Fayencemalerei unterworfen werden muß. Man vergegenwärtige sich zum Verständnis der Technik stets, daß es mit der bloßen Weitergabe von Rezepten niemals getan ist, sondern daß das Gespür für das Verhalten der Tonmischung im Brennprozeß nur durch reiche persönliche Erfahrung erworben werden kann.

Mit dem Ziel, auf dem glasierten gebrannten Ton die Farbenleuchtkraft des inzwischen aufgekommenen Porzellans nachzuahmen, verliert die europäische Fayence im 18. Jahrhundert ihre künstlerische Selbständigkeit. Der Zug zur Serienherstellung wächst. Die ausschließlich Unikate herstellenden Werkstätten werden auf wenige Positionen zurückgedrängt. Koks-, Öl- und Dampfheizungssysteme fordern die Entwicklung von Reißbretterzeugnissen geradezu heraus. Mit dem Begriff Ofen haben diese Heizkörper nichts mehr gemeinsam.

Die Zahl der in Europa arbeitenden Betriebe, die das Hafnerhandwerk im Sinne der künstlerischen Fayence pflegen, ist an den Fingern einer Hand abzuzählen. Alte Öfen sind eine gesuchte Ware. Aber wenn sie gefunden werden, gehören sie rechtens in ein Museum. Ihren Zweck als Wärmespender werden sie in der Regel nicht mehr erfüllen. Auch ein Kochelofen kann seine Dienste nicht jahrhundertelang tun. Sobald er zerfeuert war, wurde er auch früher abgetragen und zerstört.

Die wenigen bestehenden Werkstätten sind naturgemäß kleine Betriebe, aufeinander eingeschworene Werkgemeinschaften, denen die Väter Handwerk und Erfahrung übermittelten. Sie arbeiten, wenn zwar mit elektrischen Brennöfen, so doch nach den gleichen Verfahren und mit den gleichen Materialien wie die Häfner des 16. Jahrhunderts. Ihre Erzeugnisse sind Unika. Freunde keramischer Öfen werden ihr eigenes Stück kaum noch einmal in einem andern Haus wiederfinden. Der auf individuelle Heizkapazität berechnete, in bezug auf Gestalt, Dekor und Malerei zeitgenössischen Stilen und herkömmlicher handwerklicher Qualität gleichzustellende Keramikofen umschließt heute Öl- und Elektroaggregate und wird selbstverständlich auch für jede andere Feuerungsart eingerichtet. So kommt es, daß keramische Öfen im alten Stil heute wieder als Liebhaberstücke verbreitet sind. In schönen Exemplaren haben wir sie z. B. in der früher in Danzig ansässigen Kunsthandlung „Altkunst und Handwerk" (Inh. Ingrid Geyer) in Frankfurt/M. gesehen. Auch anderswo ist man wieder auf den Geschmack gekommen und die Architekten beschäftigen sich mit dem Einbau des alten Kachelofens in das moderne Heim.

Jean Paul Mohr

In memoriam Erwin Hintze

In wenigen Wochen jährt sich der dreißigste Todestag von Professor Dr. Erwin Hintze, zuletzt Direktor des Schloßmuseums in Breslau. Als Sohn eines schlesischen Pfarrers am 31. 12. 1876 geboren, galt seine besondere Liebe den Arbeiten des alten Handwerks der Zinngießer. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn in ihm der Entschluß reifte, die Marken und Lebensdaten der alten Meister zu sammeln, um einmal die Geschichte der deutschen Zinngießer und ihrer Marken zu schreiben.

In der Zeit von 1920 bis 1931 erschienen sieben Bände mit 8262 Meister- und Städtemarken. Weitere drei Bände, Berlin mit Brandenburg, Thüringen sowie das Rheinland sollten noch folgen, da setzte der Tod seinem regen Schaffen ein vorzeitiges Ende. Wohl waren die Vorarbeiten für die drei noch fehlenden Bände vorhanden, jedoch noch zu sehr in den Anfängen, um sie von anderer Seite vollenden zu lassen. Niemand kann wohl die Fülle des Zeitaufwandes ermessen, die in den zwölf Jahren intensiver Arbeit lag, um das Werk zu vollenden. Der größte Teil seines ihm zustehenden Jahresurlaubes wurde für Reisen geopfert, denn nur an Ort und Stelle konnte das Material gesammelt werden. Trotzdem waren Reisen im Winter unumgänglich, der jährliche Urlaub reichte nicht aus. Einige persönliche Erinnerungen seien mir an dieser Stelle erlaubt.

Es war für mich immer eine große Freude, von Hintze eine Anfrage zu bekommen, ob ich wieder mit auf „Markenjagd" gehen würde. Sobald es meine Zeit erlaubte, war ich dabei. Durch viele Städte und Städtchen unseres damals noch geeinten Vaterlandes führte die Reise. In oftmals eiskalten Kirchenarchiven mußten verstaubte Akten und Kirchenbücher durchstöbert werden, Museen und Sammler empfingen uns nicht immer mit offenen Armen, die Freude war aber groß, irgendeine unbekannte Marke geklärt zu haben. Oder wenn aus der in Ratsarchiven manchmal noch aufbewahrten Lade der ansässigen Zinngießerei wertvolle Aufschlüsse zu holen waren. Abends wurden die Funde fein säuberlich aufgeschrieben und geordnet und am zeitigen Morgen ging es weiter, gewiß anstrengend, aber für mich unvergeßliche Tage. In meist nächtlicher Arbeit, der Tag reichte bei weitem nicht aus, verarbeitete Hintze das gesammelte Material und bei solcher Beanspruchung seiner nicht starken Gesundheit war eine Untergrabung dieser nicht zu vermeiden.

Mit 54 Jahren ging er von uns, ein liebenswürdiger und bescheidener Mensch schied von seinen Freunden, die ihm zum 50. Geburtstag nebenstehende Plakette schenkten. Einen großen Gelehrten hatte die Wissenschaft verloren; sein Werk über die deutschen Zinngießer, längst vergriffen, bildet für alle Zeiten ein Ruhmesblatt in seinem Leben.

Fritz Bertram

Anton Leidl 60 Jahre alt

Das Kunsthaus Bühler in Stuttgart veranstaltet zur Zeit eine Ausstellung mit Werken von Anton Leidl, der am 13. Mai 60 Jahre alt geworden ist. Zu dem schön ausgestatteten Katalog, der aus diesem Anlaß erschienen ist, hat Eugen Roth eine verständnisvolle, heitere Einführung geschrieben. Leidl, von der Münchener „Jugend" und dem „Simplizissimus" hergekommen, ist allen Richtungskämpfen und Stilwandlungen der modernen Kunst fern geblieben. Er erweist sich in der Ausstellung als ein immer eindrucksvoller künstlerischer Individualist. Seine Landschaftsbilder und seine Porträts sind in vielen Museen vertreten und werden über die Gegenwart hinaus Gültigkeit behalten. Sie sind im besten Sinne Münchener Tradition.

Die XXX. Biennale in Venedig

Außer Italien beteiligten sich 32 Länder an der XXX. Biennalen Internationalen Kunstausstellung von Venedig, die am 18. Juni eröffnet wird. Fünfundzwanzig dieser Länder haben ihre eigenen Pavillons, acht Länder stellen in Räumen des Zentralgebäudes aus. Die alljährlich gezeigte „Retrospektive Schau" ist in diesem Jahre Kurt Schwitters gewidmet.

Im Pavillon der Vereinigten Staaten von Amerika in den Giardini werden vier Sonderausstellungen der Maler Philip Guston, Hans Hofmann und Franz Kline und des Bildhauers Theodore Roszak vorbereitet. Guston ist 1913 in Montreal geboren. Hofmann, 1880 in Bayern. Durch seine „Hans Hofmann Schools" in New York und Provincetown, ist er der anerkannte Dekan der abstrakten Kunst in Amerika geworden. Franz Kline ist 1918 in den USA geboren, er hat seit 1940 hauptsächlich in schwarz-weiß gearbeitet. Roszak ist 1907 in Posen geboren.

Dem vor etwa Jahresfrist unerwartet verstorbenen Renato Birolli widmet die Biennale eine Gedächtnisausstellung, die eine vollständige Übersicht seiner dreißigjährigen Tätigkeit als Maler ist.

1960 No. 11